

Oktober 1931. Der Direktor des Bauhauses Dessau lässt ein Gemälde des sozialkritischen Malers Werner Scholz aus einer Ausstellung im Bauhaus entfernen. Das Bild handelt von Abtreibung, sein Titel enthält den Paragraphen 218. Begründung der Zensurmaßnahme: Die Nazis im Dessauer Stadtparlament wollten das Bauhaus schließen, und mit derartigen Gemälden liefere man ihnen Munition. Der Kurator der Ausstellung, Christof Hertel, verteidigte vergeblich die Freiheit der künstlerischen Meinungsäußerung. Der Direktor hatte jedoch nicht mit dem lautstarken Protest der Versammlung der Studierenden gegen die Entscheidung gerechnet. Er erließ eine neue Satzung, mit der er Disziplinarverfahren gegen Studierendenvertreter anstrebte, an deren Ende drei von ihnen Hausverbot bekamen und die Bauhaus-Schule ohne Diplom verlassen mussten.

nach Konzerten mit vornehmlich senderüblichen Weltzustimmungsmusikern die ostdeutsche Punkband Feine Sahne Fischfilet (FSF) einzuladen, die eine dezidiert antifaschistische Haltung hat und dort, wo es schwierig ist, kontinuierlich Kulturarbeit leistet.

Als das bekannt wird, drehen die üblichen Verdächtigen durch: Die in Sachsen-Anhalt seit jeher starken Rechtsradikalen sondern Hass-Posts ab, und ihr Sprachrohr im Parlament, die Dessauer AfD-Fraktion, zitiert die Bauhaus-Direktorin Claudia Perren herbei, die vor ihnen einen Bückling macht: »Ich war über die Entscheidung des ZDF überrascht und finde sie auch nicht nachvollziehbar«, antwortet sie am 17. Oktober einem AfD-Kommunalpolitiker. »Ich bin in Abstimmung, wie dieses Konzert zurückgenommen wird.« Die Frage ist, mit wem sich Perren da »abstimmt« – der Stiftungsrat des

Die Gegner der Band berufen sich darauf, dass FSF mehrere Jahre im Verfassungsschutzbericht Mecklenburg-Vorpommerns Erwähnung fand – ausführlicher als alle Nazi-Bands in Meckpomm zusammen (»Und da gibt's megaviele«, sagt der FSF-Sänger Jan »Monchi« Gorkow). FSF habe eine »explizit antistaatliche Haltung«. Der Verfassungsschutz, der auf dem rechten Auge blind und tief in die Machenschaften des NSU verstrickt ist, als Richter der Kunstfreiheit?

Die Band ficht das alles nicht an: »Wenn wir jedes Mal absagen, wenn die Rechten sich aufregen, spielen wir bald gar keine Konzerte mehr«, sagt Gorkow. »Man hat vor solchen Leuten nicht einzuknicken.« Und so fand das vom ZDF übertragene Konzert am 5. November in einer ehemaligen Brauerei in Dessau statt: eine fröhliche, fast übermütige Show einer Band, die von Freundschaft und Solidarität nicht nur singt. Vorm Bauhaus liefen

»Man hat vor solchen Leuten nicht einzuknicken«

Die aktuelle Blamage ist der Geschichte des Bauhauses ähnlicher, als vielen lieb ist. Von Berthold Seliger

Sounds familiar? Gewiss. Der Direktor des Bauhauses hieß 1931 Ludwig Mies van der Rohe, er saß zusammen mit Wassily Kandinsky im Disziplinarausschuss. Genutzt hat dem Bauhaus der vorausseilende Gehorsam gegenüber den Faschisten nichts: Die im April 1932 von Hertel geplante Ausstellung mit Werken von Hannah Höch konnte nicht mehr stattfinden, die NSDAP-Mehrheitsfraktion im Stadtparlament forcierte den Etat fürs Bauhaus ein, und im August 1932 verfügte das Stadtparlament bei nur vier Gegenstimmen (drei von der KPD, eine vom Oberbürgermeister, der der eher linksliberalen DDP angehörte) die Schließung des Bauhauses, die, wie sein Direktor bedauerte, ungerechterweise »fast nur nationalgesinnte Menschen traf«.

Oktober 2018. In Dessau-Roßlau regiert ein FDP-Oberbürgermeister, und bei der letzten Bundestagswahl 2017 wurde die AfD zweitstärkste Partei. Das ZDF entscheidet, in seiner Reihe »ZDF@Bauhaus«

Bauhauses kann es nicht gewesen sein, die Gremien waren bis Anfang November nicht mit dieser Angelegenheit befasst. Dafür hat Rainer Robra (CDU), Chef der Staatskanzlei und Kulturminister von Sachsen-Anhalt, der gleichzeitig Mitglied des ZDF-Fernsehrats und Chef der Bauhaus-Stiftung ist, Perren ermutigt, das Konzert abzusagen – Begründung: »Frau Perren hat Programmhoheit, sie genießt auch Kunstfreiheit.« Und die besteht darin, dem ZDF sogar Hausverbot zu erteilen. Die Absage will Perren allerdings nicht als Zensur verstanden wissen, nein, sie wolle »den Rechtsradikalen keine Plattform bieten und das Unesco-Weltkulturerbe schützen«. Der Kulturminister springt ihr bei: »Sie dürfen die Linksradiakalen nicht vernachlässigen ... Können wir uns vorstellen, dass das Bauhaus zu einer Polizeifestung wird?« Zu einer Zensurbehörde aber darf es werden. Die Absage bestärkt die Rechtsradikalen darin, künftig vermehrt Konzertveranstalter zu bedrohen.

derweil 15 Faschos mit dem Transparent »Danke Bauhaus! Linksterroristen keine Bühne bieten!« auf.

Kritiker nannten das Konzertverbot »geschichtsvergessen«, denn das Bauhaus stehe seit seiner Gründung »für eine offene Gesellschaft«, wie etwa Berlins Kultursenator Klaus Lederer betonte: »Wenn man das aufgibt, was das Bauhaus ausmacht, damit die Tapete heile bleibt, dann hat man die Idee verraten.« Dabei ist die aktuelle Blamage der Geschichte des Bauhauses ähnlicher, als vielen lieb ist. Denn in den 14 Jahren seines Bestehens war es nie eine homogene Institution. Diese Vorstellung hatte der Gründungsintendant, Architekt Walter Gropius, vorangetrieben, der nach seiner Emigration in die USA Leiter der Graduate School of Design in Harvard wurde und den das Moma in New York bereits 1938 mit der Ausstellung »Bauhaus. 1919–1928« ehrte. Er erklärte 1919 die Einheit von Kunst und Handwerk zum

Ziel, was zu Zeiten revolutionärer Umwälzungen, beginnenden Konstruktivismus und sich modernisierender Industrie einigermaßen neokonservativ scheint. Doch Gropius war ein apolitischer Bildungsbürger, der dafür sorgte, dass Frauen offiziell vom Eintritt in die Bauhaus-Schule abgeraten wurde, und der 1920 die »Verringerung des Frauenanteils an der Schule auf ein Drittel der Studierenden« forderte. Das Bauhaus war nicht zuletzt eine Festung der männlichen Dominanz in Diskurs und Praxis.

Mit Lehrern wie Theo van Doesburg von der Künstlervereinigung De Stijl oder László Moholy-Nagy veränderte sich der Geist des Bauhauses in den zwanziger Jahren spürbar. Moholy-Nagy neigte dem Konstruktivismus und der Merzkunst zu, machte das Jenaer Glas zum Inbegriff moderner Warenkultur und kreierte mit anderen Bauhaus-Künstlern das erste deutsche Lifestylmagazin »Die neue Linie«. Der Bauhaus-Slogan lautet jetzt »Kunst und Technik – eine Einheit«. Doch erst unter der kurzen Ägide des Direktors Hannes Meyer, der die Leitung 1928 übernahm, wurde das Bauhaus politisch und machte Furore. Meyer, der damals linksozialistisch-genossenschaftlich dachte und später, nicht zuletzt wegen der Intrigen, die die konservativen und unpolitischen Bauhäusler gegen ihn spannen, Kommunist wurde, bezeichnete die »grundlegende Tendenz« seines Unterrichts als »funktional-kollektivistisch-konstruktiv«. Die Bauhäusler diskutierten nun vermehrt über Architektur, Städtebau und -planung, Massenbedarf statt Luxusgütern, und anders als Gropius und Mies propagierte Meyer keinen »Bauhaus-Stil«, sondern »eine umfassende Analyse der Bauaufgabe: Einbettung der Baukörper in die Landschaft« und die »Organisation des gemeinschaftlichen Lernens und Zusammenlebens« (so der ehemalige Berliner Kultursektor Thomas Flierl).

Doch schon im Sommer 1930 war es mit derartigen gesellschaftlichen Experimenten vorbei, Meyer wurde von den Nazis in Dessau regelrecht gejagt und auf Betreiben der alten Bauhäusler fristlos entlassen und durch Gropius' Wunschkandidaten Mies van der Rohe ersetzt. Mit ihm begann die beklemmende Periode der unpolitischen Haltung gegenüber den immer stärker werdenden Nationalsozialisten – im Zweifelsfall lieber Kunst zensurieren, als die Nazis zu brüskieren. Mies machte aus dem Bauhaus zunächst in Dessau und später in Berlin eine reine Architekturschule, trotzdem schlossen die Nazis 1933 das Bauhaus endgültig.

Mies blieb in Deutschland und biederte sich den neuen Machthabern an: Er unterzeichnete den Aufruf der Kulturschaffenden für Hitler und bewarb sich um den Bau der neuen Reichsbank; erst als Hitler seinen Lieblingsarchitekten Albert Speer entdeckte, verließ Mies das Land. Einige Bauhaus-



Bildungsbürger Gropius rehabilitiert die Kulturnation: Protest gegen Schließung der Ulmer Hochschule für Gestaltung bei der Schau »50 Jahre Bauhaus«, Stuttgart 1968

Lehrer und -Schüler wie der Designer Wilhelm Wagenfeld versuchten, sich unter dem NS-Staat wegzuducken, nicht wenige arbeiteten für die Nazis: der Architekt Ernst Neufert etwa, der als Mitbegründer der Rationalisierung des Bauens gilt und sich Speers Stab anschloss. Neuferts *Bauentwurfslehre* (1936) und *Bauordnungslehre (BOL)*, (1943) sind bis heute Standardwerke der Architektur, obwohl die Erstausgabe der *BOL*, für die Speer das Vorwort schrieb, von antisemitischen, völkischen und rassenideologischen Aussagen nur so trieft.

Ein extremes Beispiel für die Verstrickung in das NS-System ist der Bauhaus-Schüler Fritz Ertl, einer der Chefarchitekten von Auschwitz. Der Architekturtheoretiker Jean Louis Cohen beschreibt in seinem großartigen Buch *Architecture in Uniform* detailliert, wie Ertl beim Bau von Auschwitz den funktionalistischen Prinzipien folgte, die er am Bauhaus gelernt hatte. Demnach war die Architektur des Vernichtungslagers eine komprimierte Form des baulichen »Existenzminimums«, das der modernen Architektur als Leitmotiv diente: »Es war eine Art sadistischer Radikalisierung der Forschungen über minimalistischen Wohnungsbau in der Weimarer Republik, deren Ziel die großangelegte Produktion bezahlbaren Wohnraums für urbane Bevölkerungsmassen gewesen war.«

Es gilt also, sich klarzumachen, in welchem Maß Totalitarismus Teil der Moderne ist und was das für die Bewertung des Bau-

hauses bedeutet. Gerade weil es eine Tourismusattraktion der Bundesrepublik ist und anlässlich des Jubiläums 2019 der Mythos des Bauhauses als »Baustein einer neuen deutschen Selbstdarstellung« (Niklas Maak in der »FAS«) missbraucht wird, als eine Art Nationalsymbol des »guten Deutschlands«, ist es wichtig, der herrschenden Narration entgegenzutreten, die das Bauhaus zu einer einheitlichen, freiheitlichen Bewegung umdeutet. Dies geschah auch in der von Gropius geprägten und der Rehabilitierung der deutschen Kulturnation dienenden Ausstellung »50 Jahre Bauhaus« 1968 in Stuttgart, die das Bauhaus ein weiteres Mal entpolitisierte. 50 Jahre später sollte eine kritische Würdigung, die die dunkle Seite dieser Institution berücksichtigt, möglich sein. Die diesjährige Ausstellung »50 Jahre nach 50 Jahre Bauhaus 1968« im Württembergischen Kunstverein Stuttgart hat einen Anfang gemacht. Möge sie im Bauhaus-Jahr 2019 an möglichst vielen Orten zu sehen sein. ●

Jean-Louis Cohen: *Architecture in Uniform. Designing and Building for The Second World War*. Éditions Hazan, Paris 2012, 448 Seiten

Württembergischer Kunstverein Stuttgart (Hg.): »50 Jahre nach 50 Jahre Bauhaus 1968«. Broschüre zur Ausstellung (ein ausführlicher Katalog ist in Vorbereitung und soll im Frühjahr 2019 erscheinen)

Berthold Seliger schrieb in konkret 10/18 über die Einheitsfeiern der Berliner Kulturpolitik